

Das Koralmgebiet

Von FRANZ OTTO ROTH

In einem etwa zweihundertundzwanzig Kilometer langen, fünfzehn bis zwanzig Kilometer breiten flachen Bogen zieht das steirisch-kärntnerische Randgebirge vom Geschriebenstein im Burgenland zunächst nordöstlich, dann südwestlich des Durchbruchtales der mittleren Mur bis zum 679 Meter niederen Radlpaß, der zwischen den Märkten Eibiswald und Mahrenberg den Übergang ins altsteirische, nun zur Sozialistischen Republik Slowenien gehörende Drautal nahe der Kärntner Grenze vermittelt. Außer der Stubalm mit ihren einst wichtigen Übergängen, vor allem der „Reis“- oder Heerstraße, aus dem Voitsberger-Köflacher Becken der nördlichen Weststeiermark in den obersteirischen Murboden zeigt bloß die Koralm in ihren höchsten Partien um den 2141 Meter hohen Großen Speikkogel bescheidenste Ansätze von Hochgebirgsbildungen: das Große Kar unter dem Hauptgipfel hat ihr wohl den Namen gegeben.

Die bestimmenden Formen unserer weiträumigen, einsamen und strengen Mittelgebirgslandschaft erweisen sich als einförmige Rücken und langgezogene Kämmе; die Täler zeigen durchaus Kerbtalform und verengen sich oft nach dem Gebirgsrande hin zu schluchtenförmigen Engen wie etwa die Liechtensteinklause bei Deutschlandsberg. Viehverbiß und Holzbedarf der Almhütten drückten die Waldgrenze, die etwa 1700 Meter hoch liegen müßte, im Bereich der Koralm bis auf 1600 Meter herab, so daß bei einer durchschnittlichen Kammhöhe von 1630 Metern heutzutage nur mehr zirka sechzehn Prozent der Kammlinie durch Hochwald führen. Die obersten 600 bis 800 Meter sind heute unbesiedelt. Die höchsten Kirchweiler und Einzelhöfe liegen auf Rücken, Leisten und Spornen in Höhen zwischen 1000 und 1300 Meter: zum Teil ins Hochmittelalter zurückreichende Pfarren wie St. Jakob im Freiland (1188 belegt, 849 Meter Seehöhe) stehen neben jüngeren, josefinischen wie Trahütten (1788 Pfarre, 995 Meter Seehöhe) und St. Oswald im Freiland (1786 Pfarre, 1050 Meter Seehöhe). Der Gegendname reicht

als „alpes Vrilant“ ins späte 12. Jahrhundert, die Belege für die beiden zuletzt genannten Kirchen finden sich urkundlich im 14. bzw. 15. Jahrhundert. Als Pfarre läßt sich Maria Osterwitz (1145 Meter Seehöhe), ein Wallfahrtsort lokaler Natur, ins letzte Viertel des 14. Säkulum zurückverfolgen; alte Saumwege führten von hier über die Handalm nach Kärnten.

Um eine Stufe tiefer im Stockwerkbau unseres Gebirges liegen das 1494 erbaute schmucklose St.-Wolfgang-Kirchlein in 773 Meter Seehöhe, und wiederum niedriger die Filialkirche St. Patrizius ob Hollenegg (461 Meter), ein Bau des Rokoko mit unvollendetem Turm auf älterer Grundlage, nur wenig über der Schloßkirche St. Ägid zu Hollenegg (455 Meter Seehöhe), dem prächtigsten Schloß der Weststeiermark, postiert. Letzgenannte, hochmittelalterlich der Nennung nach, im Baubefund spätbarock — Johann Fuchs als örtlich bedeutsamen Architekten zugeschrieben —, ist als Pfarre über ein halbes Jahrtausend alt.

Dicht besiedelt bei einem Märkteabstand unter zehn Kilometern, stark südlich geprägt durch üppigen Mischwald mit Edelkastanien, erst seit den neueren Jahrhunderten viel bäuerlicher Kleinbesitz bei bestimmender Weingartreihen- und -streifenflur an Stelle ausgedehnter Hochstift Salzburgischer Forste, die im Spätmittelalter in Holdengüter zerstückt wurden — diese Merkmale kennzeichnen jetzt den Gebirgsfuß: Von Stainz, dem 1785 aufgehobenen, um 1229 gegründeten Augustinerchorherrenstift, St. Stefan ob Stainz und Gundersdorf — woselbst die „Hochstraße“, eine Gebirgsrandflur in etwa 600 Meter Höhe zwischen den Gebirgsbuchten von Stainz und Ligist, den Norden mit dem Süden der Weststeiermark verknüpft, den Kainachboden um Mooskirchen verbindet mit dem Einzugsbereich der kleinen Flüsse Laßnitz und Sulm — über Wildbach, berühmt durch den prickelnden, rötlich schillernden „Schilcher“-Wein, aus der „blauen Wildbacher Traube“ gewonnen, über Deutschlandsberg, seit dem Ausklang der österreichisch-ungarischen Monarchie einziger Stadt am Koralmfuß, lockt der *eine*, große Obstgarten des „Steirischen Paradieses“ bis Schwanberg, dem nun geschätzten Fremdenort, reich an historischen Erinnerungen (Renaissanceschloß Schwanberg und Ruine „Ahnherrenschloß“ Spangstein überm Stullneggbachgraben) und Eibiswald, verklärtem Heimatmarkt des Dichterarztes Dr. Hans Kloepfer (gestorben 27. Juni 1944), mit archäologisch interessanter Umgebung (Turmbauerkogel).

Herber, urtümlicher die Mundartdichtung des noch lebenden Eduard Walcher! Hier rauschen eher die dunklen Nadelwälder der Soboth und Wiel, wo seit dem 16. Jahrhundert holzkohlengefeuerte Eisenhämmer



Deutschlandsberg
Nach der Natur gezeichnet und radiert von Ignaz Hofer 1818

pochten, ehe 1818 bis 1905 ein großes Edelmühlwerk zu Eibiswald, der gegenwärtigen feinsinnigen Sommerfrische mit oberem und unterem Markt und schlichtem Renaissanceschloß, über 650 Arbeiter beschäftigte. Wer aber erinnert sich noch der in der Staritsch blühenden Glashütte „Ferdinandsthal“? Und nur der Ortsname „Glashütten“ (1275 Meter Seehöhe), seit 1766 Lokalkuratie, hierauf josefinische Pfarre, gemahnt an die „Glasbauern“ vom Gressenberg, die hier und im Grenzwinkel der Soboth seit etwa 1580 die Einkünfte der als Gutsbetriebe geführten Herrschaften Kopreinigg — einem nun, gleich Bischofegg, völlig abgekommenen festen Schloß nahe der Pfarrkirche St. Ulrich in Greith —, Eibiswald und vornehmlich Schwanberg steigern sollten. Welche Bedeutung kam im 18. und 19. Jahrhundert der „ärarischen“ Messingfabrik Frauenthal an der Laßnitz zu, die die Hochwälder am Rosen- und Reinischkogel dezimierte, und wie viele nicht bloß wirtschaftliche Fäden verbanden die weststeirischen Unternehmerfamilien Pojatzki und Czerweny mit Deutschlandsberg und — Stainz!

Touristenwege und neuerdings Forstaufschließungsstraßen folgen in etwa den spätmittelalterlichen Säumerpfaden der „Weinstraße“, die mit Zubringerrouen von Landsberg und Hollenegg über die „Schwanberger Alm“ und den Speigipfel nach Wolfsberg ins Kärntner Lavanttal leitete; die Freude am bäuerlichen Frächtergeschäft im Koralmraum trübten bloß die Abgaben, die auf der „Hebalm“ eingehoben wurden.

Über allem das Motto: Es war einmal. — Geht doch in unseren Tagen auch die Bedeutung des südweststeirischen Braunkohlenbergbaues im Wieser Revier zwischen beiden Sulmtälern, der Schwarzen und der Weißen Sulm, und über Schöneegg bis Tombach stark zurück, zu dessen Aufschließung einst, anno 1873, die Stichbahn Lieboch—Wies eröffnet worden war!

Die Kämpfe um die südweststeirische Grenze wider die Ansprüche des jungen Staates der Serben, Kroaten und Slowenen nach 1918 gehören der Geschichte an. In der kargen Erde um St. Jakob in der Soboth ruhen die Opfer des Zweiten Weltkrieg-Ausklanges: kommunistische Partisanen, österreichische Freiheitskämpfer, mit dem Fallschirm abgesprungene landfremde Offiziere, heimgesuchte Bauern und Keuschler der Einsicht. — Ebenso verklungen die lebendigen Zeugnisse barocker deutscher und auch benachbarter slowenischer Volksfrömmigkeit, die zu St. Anton und St. Lorenzen ob Eibiswald feierte; vorüber auch die Glanzzeit großer Wallfahrten zum „Gegeißelten Heiland auf der Wies“!

Im 19. Jahrhundert hatte wirtschaftliche Not die Landflucht im Koralmraum erschreckend genährt. Unvorstellbar die Not des „gemeinen



Das Stahl- und Eisenwerk zu Eibiswald
Gezeichnet und lithographiert von Johann Passini
um 1860

Mannes“ noch unter Maria Theresia, den Seuchen und Epidemien auch in den folgenden Dezennien nicht selten heimsuchten! Drüben, im Freiland, hatten im 16. Säkulum die Bergbauern rebelliert, als man den für sie lebensnotwendigen Viehtrieb nach Kärnten unterbinden wollte, und Eibiswald kannte einen „Tabaküberreiterrummel“ im 18. Jahrhundert. — Im uns heute ach so fernen 14. Jahrhundert beföhden sich der Salzburger Pfleger zu Landsberg und der Pettauer Burggraf auf Schwanberg durch zwei Jahrzehnte blutig wegen der Grenzziehung beider Herrschaften im Wald- und Almenbereich: Vieh ward geraubt, Almhütten heizte man nieder, erschlagen wurden die Halter. — Mit der Feder ausgefochten, reich an Sticheleien und Gehässigkeiten, wurde aufbrechender Gegensatz mit den Gallern zu Schwanberg, als im 16. Jahrhundert Limbergs neues Landgericht zugunsten der aus Nordkärnten kommenden Metnitzer aus dem alten von Eibiswald ausgeschieden worden war.

Zu den internen Spannungen kam der äußere Feind: Die Burgen am Koralmfuß, mehr noch ihre Markt-Untersiedlungen, hatten im wirren 15. Jahrhundert während der üblen Baumkircherfehde (1469) und im Ungarnkrieg (1479—1490) gelitten. Und die Gewissensnot: Unter dem Druck der katholischen Landesfürsten wollte das Luthertum mit seiner „Stiftsschule“ von Graz nach Schwanberg ausweichen — vergeblich! Der Friedhof wurde geschändet, Hans Christoph Galler emigrierte 1629, die Saurau erwarben schließlich die Herrschaft, anno 1706 kamen Kapuzinerpatres „in ihr neues Clösterle“ und — blieben.

Die seltsame Sekte der „Springer“ liquidierte man — nahe dem aussichtsreichen Kirchlein St. Pongratzen (in 900 Meter Seehöhe) am Radl erlosch das Kreidfeuer, nachdem im großen Türkenjahr 1683 zum letzten Male alle Wege über die Koralm „verhackt“, verbarrikadiert, worden waren. Aus dem Schwanberger Wachturm hangseitig über dem Markt entstand seit 1685 die Filialkirche St. Josef Nährvater am Berge — einige hundert Meter höher erfreut in 1037 Meter die ehemalige Filialkirche „St. Anna in der Fresen“.

Als beglückende Zeichen einer aufgeschlossenen Gegenwart wurde im ehemals Eibiswaldschen Fideikommiß-Schloß Burgstall ob Wies, auf mäßiger Anhöhe malerisch überm linken Ufer der Weißen Sulm gelegen, eine Landwirtschaftsschule als Zweiganstalt des bauerlichen Volksbildungsheimes St. Martin eingerichtet, während die „Lindenburch“, Limberg, einst festes Vorwerk Schwanbergs, im späten 17. Jahrhundert geradezu Musterbeispiel „barocker Romantik“, späterhin baulich ver-

einfacht, in unseren Tagen unmilitant als waldumfangenes Kindererholungsheim fungiert. Und die neue Bundesstraße über St. Oswald ob Eibiswald (748 Meter Seehöhe) und das Mauthnereck (1014 Meter Seehöhe) in die wälderreiche Soboth (St. Jakob: 1070 Meter Seehöhe) bindet dieses südweststeirische Grenzland fester an Österreich, für welches es kämpfte und litt.

Wird jetzt auch der gesamte Bereich der Koralm durch die Errichtung einer eigenen Schischule der zweiten, der „weißen“ Saison des devisenbringenden Fremdenverkehrs „erschlossen“ —, in den herben Weiten dieser großräumigen Mittelgebirgslandschaft, in den schier endlos dünkenden, fast düsteren Wäldern — wie solche der Gast aus der deutschen Bundesrepublik erst wiederum in Hessen, in Waldeck, finden wird — klingt immer wieder schwermütig die Weise aus vergangenen Tagen auf: ein ernstes, ein dunkles Lied, geformt aus viel Not und Entsagung.

Das ernst stimmende, strenge Gebirge und die fast südliche Heiterkeit der Landstriche am Gebirgsfuß vermitteln dem Schauenden, Sinnenden, einen Eindruck von der Vielfalt der Steiermark, eines geschichtlich gewordenen, organisch gewachsenen Landes — Einheit aus Gegensätzlichem. Ferner muß vermerkt werden: Unser Koralm-Gebiet und sein Vorland, also die südliche Weststeiermark — gleich ihrer nördlichen Hälfte — erwiesen sich kaum als Gebiete besonders ausgeprägten, *eigenständigen* geschichtlichen Lebens; wesentliche Funktion durch Jahrhunderte war Vermitteln, Verbinden: so verknüpfte die Weststeiermark die Markgrafschaft an der mittleren Mur, Keimzelle des späteren Landes Steier, mit der Mark hinterm Drauwald und band beide im Süden unmittelbar an Binnenkärnten, mit ihrem nördlichen Teil aber an die Kärntner Grafschaften im heutigen steirischen Oberland. Dasselbe mit anderen Worten gesagt, verkehrsgeographisch gesehen: die „Übergangslandschaft“ Weststeiermark bedeutet die kürzeste Verbindung zwischen dem Grazer Raum, der Zentrallandschaft der Steiermark, und dem Klagenfurter Becken, dem größten und bedeutsamsten nicht nur Innerösterreichs, sondern der gesamten Ostalpen! — Das ganze steirisch-kärntnerische Randgebirge darf eben nicht nur geomorphologisch als Grenzlinie, als Grenzsäum klimatisch und siedlungsgeographisch angesprochen werden, es erweist sich daneben — insbesondere bei geschichtlicher Betrachtung — als „Bergland der Begegnung“, welches verschiedenartige, doch miteinander verwandte Landschaften unter dem Einfluß historischer Kräfte zu einer größeren Einheit zusammenfaßte, in einen gemeinsamen Lebensraum umformte.